

„Brüderliche Wertschätzung und aufrichtige Freundschaft“

Papst Benedikt XVI. zu den christlich-jüdischen Beziehungen

Papst Benedikt XVI. hat erneut jede Leugnung oder Verharmlosung der Schoah als inakzeptabel bezeichnet und die Verpflichtung der Christen zur Freundschaft mit dem jüdischen Volk betont. Bei einer Ansprache vor Repräsentanten jüdischer Gemeinden aus den USA wiederholte er am Donnerstag wörtlich die Vergebungsbite seines Vorgängers Johannes Paul II. aus dem Jahr 2000. Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) dokumentiert die in englischer Sprache vorgetragene Rede in einer eigenen Übersetzung:

Liebe Freunde,

Ich freue mich, Sie heute hier willkommen zu heißen. Und ich danke Rabbi Arthur Schneier und Herrn Alan Solow für die Grüße, die Sie in Ihrer aller Namen an mich gerichtet haben. Gerne erinnere ich mich an die verschiedenen Gelegenheiten, als ich einige von Ihnen während meines USA-Besuchs im vorigen Jahr in Washington D.C. und New York treffen konnte. Rabbi Schneier, Sie haben mich freundlicherweise in der Park-East-Synagoge noch Stunden vor Ihrer Pessach-Feier empfangen. Nun freue ich mich, Ihnen Gastfreundschaft in meinem eigenen Haus erweisen zu können. Solche Treffen ermöglichen es uns, einander den gegenseitigen Respekt zu zeigen. Ich möchte, dass Sie wissen, dass Sie alle hier im Hause des Petrus, der Heimat des Papstes, herzlich willkommen sind.

Dankbar schaue ich zurück auf die diversen Gelegenheiten während so vieler Jahre, bei denen ich Zeit mit meinen jüdischen Freunden verbringen konnte. Meine Besuche bei Ihren Gemeinden in Washington und New York waren trotz ihrer Kürze Erfahrungen brüderlicher Wertschätzung und aufrichtiger Freundschaft. Das gleiche gilt für meinen Besuch in der Synagoge von Köln, dem ersten Besuch dieser Art in meinem Pontifikat. Es war für mich sehr bewegend, diese Momente mit der jüdischen Gemeinschaft zu erleben in jener Stadt, die ich so gut kenne, die der Ort der ersten jüdischen Ansiedlung in Deutschland war, deren Wurzeln zurückreichen bis in die Zeit des Römischen Reiches.

Ein Jahr später, im Mai 2006, besuchte ich das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Welche Worte können diese tief bewegende Erfahrung angemessen beschreiben? Als ich durch den Eingang zu diesem Platz des Schreckens schritt, diesen Ort so unsäglichen Leids, dachte ich an die zahllosen Häftlinge, die meisten von ihnen Juden, die diesen Weg in die Gefangenschaft von Auschwitz und in all die anderen Lager gingen. Diese Kinder Abrahams, gequält und entwürdigt, hatten wenig anderes außer dem Glauben an den Gott ihrer Väter, das ihnen Kraft gab - einen Glauben, den wir Christen mit ihnen, unseren Brüdern und Schwestern, teilen. Wie können wir die Ungeheuerlichkeit dessen begreifen, was in diesen schrecklichen Lagern geschah? Die ganze Menschheit fühlt tiefe Scham angesichts der grausamen Brutalität, die Ihrem Volk in dieser Zeit angetan wurde. Erlauben Sie mir, daran zu erinnern, was ich bei diesem traurigen Gelegenheit sagte: «Die Machthaber des Dritten Reiches wollten das jüdische Volk als ganzes zertreten, es

von der Landkarte der Menschheit tilgen. Auf furchtbare Weise haben sich da die Psalmworte bestätigt: 'Wie Schafe werden wir behandelt, die zum Schlachten bestimmt sind.'»

Unser heutiges Treffen erfolgt im Rahmen Ihres Besuchs in Italien anlässlich Ihrer jährlichen «Leadership Mission» nach Israel. Ich bereite mich gleichfalls darauf vor, Israel zu besuchen, das Land, das für Christen genauso heilig ist wie für Juden, da sich dort die Wurzeln unseres Glaubens finden. In der Tat findet die Kirche ihre Nahrung von der Wurzel dieses guten Ölbaums, dem Volk Israel, in den der wilde Ölzweig der Heiden eingepfropft wurde (vgl. Röm 11,17-24).

Seit den frühesten Tagen der Christenheit sind unsere Identität und jeder Aspekt unseres Lebens und Gottesdienstes eng verknüpft mit der alten Religion unserer Väter im Glauben.

Die 2.000-jährige Geschichte der Beziehungen zwischen dem Judentum und der Kirche hat viele verschiedene Phasen erlebt, und es ist schmerzlich, an einige von ihnen zu erinnern. Mittlerweile können wir uns in einem Geist der Versöhnung begegnen. Deshalb dürfen wir nicht zulassen, dass vergangene Schwierigkeiten uns davon abhalten, einander die Hand der Freundschaft zu reichen. Gewiss, irgendwelche Spannungen gibt es mal in jeder Familie. Aber die Erklärung «Nostra aetate» des Zweiten Vatikanischen Konzils stellt einen Meilenstein auf dem Weg zur Versöhnung dar, und sie stellt die Prinzipien klar heraus, die seit jeher das kirchliche Vorgehen bei den christlich-jüdischen Beziehungen bestimmten.

Die Kirche ist tief und unwiderruflich verpflichtet, jeglichen Antisemitismus zurückzuweisen und immer weiter an guten und dauerhaften Beziehungen zwischen unseren beiden Gemeinschaften zu arbeiten. Wenn es denn überhaupt ein bestimmtes Bild gibt, das diese Verpflichtung verdeutlicht, dann ist es jener Moment, in dem mein geliebter Vorgänger Papst Johannes Paul II. an der Klagemauer in Jerusalem stand und um Gottes Vergebung bat nach all dem Unrecht, das das jüdische Volk zu erleiden hatte. Ich mache mir sein Gebet zu eigen: «Gott unserer Väter, du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt, deinen Namen zu den Völkern zu tragen: Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Laufe der Geschichte deine Kinder leiden ließen. Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes.»

Der Hass und die Verachtung für Männer, Frauen und Kinder, die sich in der Schoah zeigten, waren ein Verbrechen gegen Gott und gegen die Menschheit. Das sollte jedem klar sein - besonders jenen, die in der Tradition der Heiligen Schriften stehen, nach denen jeder Mensch geschaffen ist nach dem Bild und Abbild Gottes (Gen 1,26-27). Es steht völlig außer Frage, dass jede Leugnung oder Verharmlosung dieses schrecklichen Verbrechens nicht zu tolerieren und ganz und gar inakzeptabel ist. Kürzlich habe ich in einer öffentlichen Audienz bekräftigt, dass die Schoah für alle «eine Mahnung bleiben muss gegen das Vergessen, gegen die Leugnung oder Verharmlosung.

Denn Gewalt, die gegen einen einzigen Menschen ausgeübt wird, wird gegen alle verübt» (28. Januar 2009).

Dieses schreckliche Kapitel unserer Geschichte darf nie in Vergessenheit geraten. Erinnerung - heißt es zu Recht - ist «memoria futuri», ist Erinnerung für die Zukunft, eine Mahnung an uns für die Zukunft, eine Verpflichtung zum Einsatz für Versöhnung. Sich zu erinnern, das heißt alles in unserer Macht Stehende zu tun, um die Wiederholung einer solchen Katastrophe innerhalb der Menschheitsfamilie durch den Bau von Brücken dauerhafter und tragfähiger Freundschaft zu

verhindern. Ich bete inniglich, dass die Erinnerung an dieses schreckliche Verbrechen unsere Entschlossenheit stärkt, die Wunden zu heilen, die für zu lange Zeit die Beziehungen zwischen Christen und Juden befleckt haben. Und es ist mein herzlicher Wunsch, dass die Freundschaft, die uns jetzt verbindet, immer stärker wird, so dass die unwiderrufliche Verpflichtung der Kirche zu respektvollen und harmonischen Beziehungen mit dem Volk des Bundes überreiche Früchte trägt.

(Quelle und Übersetzung: KNA, 12. Februar 2009)